Aus der katholischen Welt

„Pastor Stolberg"

Ein nordischer Missionar.

Im Bonifatiushaus in Heerenberg ging am 9. Februar 1925 ein bedeutendes Leben zu Ende. Graf Bernhard zu Stolberg-Stolberg schloß in dem friedlichen Ordenshaus, das er sich zur beschaulichen Stille für seine letzten Tage nach einem langen Leben in Arbeit und Askese erwählt hatte, seine Augen für dieses zeitliche Leben. Mit ihm ist der Nestor der schwedischen katholischen Mission dahingegangen. Schon an Jahren war er der Nestor der Missionäre, die diesen steinigen Teil des Weinbergs des Herrn bebauen. Er erreichte ja das gesegnete Alter von 87 Jahren, 4 Monaten und 9 Tagen. Aber auch seine 50jährige Tätigkeit als Missionar berechtigt dazu, ihn den Nestor der Mission zu nennen.

Die nordische Mission lernte der junge 25jährige Graf zum ersten Male im Jahre 1863 kennen, als er, der damalige Leutnant in k. k. Ulanenregiment Nr. 9, eine Reise nach Schweden, Norwegen und Dänemark machte. In Stockholm traf er im Gefolge der katholischen Königin Josephine, einer geborenen Prinzessin Leuchtenberg, den Bischof Msgr. Studach, den Hofkaplan der Königin und Apostolischen Vikar von Schweden. Der Bischof, den er schon vom Hause seines Großvaters, des bekannten Konvertiten Grafen Friedrich Leopold Stolberg-Stolberg, kannte, bestärkte ihn in seinem schon geweckten Interesse für die Mission im Norden. So faßte er denn zum Ende seiner Reise den Entschluß, Priester zu werden und als Missionar in Schweden für das Reich Gottes zu kämpfen. 1865 trat er in das theologische Konvikt in Innsbruck ein. Hier fiel er besonders durch seine Natürlichkeit, Offenheit und Bestimmtheit auf. Der im folgenden Jahre 1866 ausbrechende Krieg sah ihn als Delegierten der schlesischen Malteser schon im Dienste der christlichen Liebe tätig. Im Jahre 1868 wurde er zum Priester geweiht, und 1869 reiste er nach Schweden zu Bischof Studach, um sich diesem zur Verfügung zu stellen. Auf seine standesherrlichen Vorrechte hatte er bei seinem Eintritt ins Innsbrucker Konvikt verzichtet und so wurde er als einfacher Kaplan an der St. Eugenia Kirche in Stockholm angestellt. Diese war damals neben der in Oslo die einzige katholische Kirche im vereinigten Königreiche Schweden-Norwegen. Er erwarb sich so sehr das Vertrauen des Bischofs, daß ihn dieser im Jahre 1870 nach Malmö in Schonen sandte, wo der tätige junge Priester Gelegenheit zum selbständigen Wirken hatte. Hier diente er seinem armen Heiland in der äußersten Armut. Wenn er Besuch bekam, kam er in Verlegenheit, denn er hatte nur einen Stuhl und besaß nur zwei Teller, 1 Glas und 1 Besteck. Was er aber sich selbst nicht gönnte: eine schöne Wohnung, das baute er dem Herrn: ein zwar kleines, aber schönes Gotteshaus. Er kaufte auch in Malmö ein Grundstück für die Schwestern von der heiligen Elisabeth aus Breslau ein.

Im Jahre 1875 verließ er Schweden um umfangreiche Studien in Holland und England zu machen. Nach sechs Jahren kehrte er zurück und wirkte in Schweden bis kurz vor seinem Tode.

Die jüngere Generation Stockholms kam ihm nicht nahe, da er sein Leben auf verlassenen Außenstationen zubrachte. Aber mit Ehrfurcht blickte sie zu dem Manne auf, der ihre Eltern auf die erste heilige Kommunion vorbereitet hatte. In Gävle, wo er von 1888—1897 wirkte, hatte er etwa 60 Katholiken zu betreuen und in Norrköping, wo er von 1897—1925 weilte, waren es etwa 70 in der Stadt selbst und weitere 70 in dem übrigen Teil des riesigen Pfarrsprengels, der sich von der Ostsee bis zur norwegischen Grenze streckt. Für einen Mann von dem Arbeitseifer, dem geradezu militärischen Pflichtgefühl und der Tatkraft des „Pastor Stolberg", wie er sich zu nennen pflegte, ist das gleichbedeutend mit einem ständigen, schweren Opferleben und er suchte sich wahrlich nicht in Bequemlichkeit einen Ersatz dafür zu schaffen. Arm wie er es gelobt hatte, hat er in seiner dürftigen Wohnung im ersten Stock eines Mietshauses gelebt. Eine kleine Kapelle in einem Zimmer war alles was er seinem Heiland bieten konnte, denn all die 28 Jahre hindurch gelang es ihm nicht, eine auch noch so kleine Kirche zu bauen und es wäre ein Gotteshaus in dieser Stadt mit ihren 60 000 Einwohnern, doch so [illegible] Diesen Schmerz zu verheimlichen, ist auch [illegible] lungen.

[illegible] eröffnete sich dem Grafen. Es war [illegible] zeitweise in bedeutender Zahl nach Schweden kommenden Saisonarbeiter aus den drei Teilen des polnischen Staates. Von seiner Militärzeit her konnte er noch polnisch, mit Eifer lernte er hinzu und so ausgerüstet, reiste er im Lande herum von Gut zu Gut, mit dem Koffer in der Hand, auch noch in alten Tagen, und hörte diesen armen verlassenen Menschen Beichte, las ihnen die heilige Messe und reichte ihnen die heilige Kommunion. Ja, er holte sogar Priester aus Polen herbei, die mehrere Jahre hindurch regelmäßig alle Sommer nach Schweden kamen und begleitete sie und bediente sie auf ihren apostolischen Wanderfahrten.

An Mut fehlte es diesem Priester und Grafen nicht. Oft mußte er für seine polnischen Schützlinge eintreten, so in den Schwierigkeiten, die diesen Saisonarbeitern in der Diaspora bei Eheschließungen entgegentreten. Denselben Mut zeigte er, wenn es die Würde seiner Kirche galt. Seine Frömmigkeit und seine taktvolle Weisheit ließen ihn klar schauen, daß die nordische Missionsarbeit nur eine zielbewußte, bescheidene Kleinarbeit sein kann, die Sorge um jede einzelne Seele. Diese schwere Kleinarbeit hat er geleistet: im apostolischen Außenleben und im heiligmäßigen Innenleben. P—r A—m—a.

Das Jubiläum von Santiago di Compostella

Spanien feiert in diesem Jahre sein nationales Jubiläum von Santiago di Compostella. Die Zeremonien sind denen des allgemeinen Jubiläums analog: durch Anschlag der berühmten Bulle Alexanders III. „Aeterni Regis" an den Türen der Kathedralkirchen Spaniens wird es ausgeschrieben und am 31. Dezember öffnet der Erzbischof von Santiago unter dem Zeremoniell des römischen Jubiläumsablasses die Heilige Pforte. Das Jubiläum dauert genau ein Jahr.

In einer Studie entwirft der spanische Korrespondent der Pariser „Croix" einen geschichtlichen Ueberblick über den Ursprung und die allmähliche Entwicklung dieses Jubiläums. Nach Baronius soll der englische Geschichtsforscher Wilhelm von Malmesbury, der im 12. Jahrhundert lebte, eine Bulle des Papstes Callixtus II. gekannt haben, durch die zu Beginn dieses Jahrhunderts bereits die Wallfahrt nach Santiago di Compostella mit denselben Vorrechten ausgestattet wurde, wie die nach Rom. Das wichtigste in Frage kommende Dekret ist die Bulle Alexanders III. „Regis Aeterni", die etwa aus dem Jahre 1179 stammen dürfte und die bei dieser Wallfahrt zu beobachtenden Normen festlegt. Papst Sixtus IV. gestattete durch seine Bulle vom 22. Dezember 1483 die Abhaltung des Heiligen Jahres sogar für die Zeit des Interdiktes. Und als durch die gregorianische Kalenderform im Jahre 1582 eine Störung in der Periodizität verursacht wurde, bewilligte Papst Sixtus V. für das Jahr 1587 die Abhaltung eines außerordentlichen Jubiläums. Im Jahre 1700 fiel das Jubiläum von Santiago mit dem allgemeinen zusammen; Papst Innozenz XII. gestattete es mit allen Ablässen und Privilegien. Berichte aus dem 15. Jahrhundert erzählen, daß die Teilnahme am Jubiläum ganz außerordentlich war. Im Jahre 1717 war die Beteiligung so groß, daß der Erzbischof alle anwesenden Priester, auch wenn sie von ihrem Ordinarius nicht approbiert waren, die Beichtjurisdiktion erteilte. Am 27. Dezember 1728 mußte die geplante Prozession abgesagt werden, da die Massen in den Kirchenschiffen so gepreßt standen, daß es unmöglich war, auch nur einen Schritt zu tun.

Ein Jubiläumsdenkmal für den hl. Franziskus von Assisi

Kaum ist das „Heilige Jahr" zu Ende, da bereitet sich Italien schon wieder vor, um ein neues Jubiläum zu begehen, das zweifellos auch manche Deutsche in das sonnige Land führen wird. Es ist die 700jährige Wiederkehr des Todestages des heiligen Franziskus von Assisi, der heute wie kein zweiter Heiliger auch außerhalb der katholischen Kirche umgemein gefeiert wird, von den meisten freilich nicht als der große Heilige und treue Sohn der Kirche, sondern als der Anfang einer neuen Kulturepoche und als Sänger der Freude und Lebensbejahung. Pius XI., Supino und mit ihm viele Gelehrte nehmen an dieser Feier teil. Nicht zuletzt sind es die Söhne und Töchter des heiligen Franz, d. h. die Mitglieder der drei von ihm gestifteten Orden, die aus diesem Anlaß ihrem wunderbaren Stifter ihre Huldigung darbringen werden. In Assisi geben die Franziskaner seit 1924 die Vierteljahrsschrift „Frate Francesco" heraus, um die Bedeutung des Heiligen allseitig zu würdigen. In Rom planen die drei Zweige des Ersten Ordens ein großes Denkmal auf dem Platze vor der Laterankirche. Aber schon sind ihnen die deutschen Franziskaner zuvorgekommen. Auch sie haben diesen Anlaß zur Errichtung eines Denkmals benutzt, und zwar eines Denkmals, das dauerhafter ist als Stein und Erz. Sie haben ihm das von P. Dr. theol. Beda Kleinschmidt seit langem vorbereitete Buch „Die Malereien der Basilika San Francesco in Assisi" als Jubiläumsgabe gewidmet.

Diese Basilika, in welcher die Ueberreste San Francescos ruhen, ist eine der kunstgeschichtlich interessantesten Kirchen Italiens, ja man darf wohl sagen der ganzen Welt. Wurde sie doch als Doppelkirche erbaut und innerhalb dreihundert Jahren von den hervorragendsten italienischen Künstlern, wie Cimabue, Giotto, Lorenzetti, Cavallini, Torriti und vielen anderen, mit Wandmalereien ausgeschmückt. Als Papst Pius IX. vor 1870 eine Rundreise durch Umbrien machte und auch nach Assisi kam, gab man ein großes Tafelwerk mit den wichtigeren Kirchen dieser Provinz heraus. Der Herausgeber äußerte damals, daß doch bald ein Italiener eine würdige Publikation über die Basilika San Francesco schreiben möchte, bevor ihnen die Fremden zuvorkämen. Tatsächlich sind die Fremden ihnen zuvorgekommen, und zu unserer Freude dürfen wir es sagen, zwei deutsche Gelehrte. Bereits 1885 gab Henry Thode das Buch „Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien" heraus, das damals wegen der darin vertretenen Anschauungen großes Aufsehen erregte und fast allgemeinen Beifall fand. Thode selbst empfand aber, daß sein Werk bezüglich der Abbildungen nicht genügte, und äußerte den Wunsch, es möchte jemand diesem Mangel abhelfen.

Erst jetzt nach vierzig Jahren ist dank dem Wagemut und den Kenntnissen des durch seine kunstgeschichtlichen Studien bekannten P. Beda Kleinschmidt O. F. M. dieser Wunsch erfüllt worden. Nicht weniger als zwei stattliche Folobände von mehr als 600 Seiten mit 33 Farbentafeln, 24 Doppellichtdrucken und 625 großen Autotypien hat der Verfasser über diese eine Kirche herausgegeben; der erste Band erschien bereits 1915, der zweite kam soeben als Jubiläumsgabe heraus (Berlin, Verlag für Kunstwissenschaft). Wer die beiden Bände auch nur flüchtig durchblättert, wird mit ehrfürchtigem Staunen vor dem Verfasser erfüllt, der hier ein Werk geschaffen, das in der gesamten kunstgeschichtlichen Literatur nicht seinesgleichen hat und nur mit Wilperts Werk über die römischen Mosaiken und Malereien verglichen werden kann, es aber insofern übertrifft, als es nur eine Kirche behandelt und darum viel allseitiger seinen Gegenstand behandeln kann. Der Verfasser hat seinem Ordensvater ein prachtvolles Denkmal errichtet. Auf Einzelheiten können wir hier natürlich nicht eingehen, nur möchten wir bemerken, daß der zweite Band, der zweifellos der interessantere ist und die meisten Liebhaber finden wird, da er nur die Wandmalereien behandelt, auch allein erworben werden kann, und zwar zu dem verhältnismäßig billigen Preise von 180 Mark (beide Bände zusammen 300 Mark). Wir dürfen uns darüber freuen, daß wie der Deutsche Hilpert ein Monumentalwerk über die römischen Kirchen, so der deutsche Franziskaner Kleinschmidt dieses literarische Denkmal für die bedeutendste Kirche Assisis errichtet hat. Namentlich jene, die in diesem Jahre die Reise nach Assisi antreten, sollten sich, wenn irgend möglich, vorher mit diesem Werke bekanntmachen, sie haben dann von der Besichtigung der Kirche den doppelten und dreifachen Genuß. F. R.

Ein Reisebureau für Katholiken

Einem in weiten Kreisen des katholischen Deutschland hart empfundenen Uebelstand wurde abgeholfen, als im Jahre 1925 von bedeutenden katholischen Organisationen und Verbänden unter dem Vorsitz des Fürsten Aloys zu Löwenstein ein eigenes katholisches Reisekomitee ins Leben gerufen wurde, dessen Aufgabe darin besteht, den Katholiken aller Stände und Klassen Gelegenheit zu bieten, Reisen der verschiedensten Art, wie Pilgerfahrten, Studien- und Erholungsreisen, Sammel- und Einzelreisen zu unternehmen. Zu diesem Zwecke wurde als technische Zentralstelle des Katholischen Reisekomitees die „Rotala", Reisebureau für Katholiken, G. m. b. H., gegründet.

Wie stark bereits die Rotala in Anspruch genommen wird, geht daraus hervor, daß schon jetzt die Organisierung eines weitverzweigten Netzes von verschiedenen Hauptvertretungen notwendig geworden ist. Rotala-Hauptvertretungen, die ihrerseits wieder bezirksweise Untervertretungen eröffnet haben, sind im Reiche bis jetzt folgende vorhanden: Aachen, Manheimsallee 11; Berlin, Niederwallstraße 11 (Caritasverband); Breslau, Domplatz 11; Danzig, Töpfergasse 33; Freiburg, Br., Werthmannhaus; Hamburg, Beim Strohhause 41; München, Pfandhausstraße 1; Würzburg, Hofstraße 7. — Im Ausland hat die Rotala bereits zwei Niederlassungen eröffnet: in Amerika: Neuyork, 630 Fifth Avenue; in Italien: Rom, Borgo Vecchio 165. Rotala-Hauptvertretungen im Ausland sind: in der Tschechoslowakei: Reichenberg, Bergsteingasse 44; in Oesterreich: Wien, Plankengasse 43; in Luxemburg: Luxemburg, Siegfriedstraße 6; in der Schweiz: Luzern, Hofstraße 11. — Die Zentralstelle der Rotala befindet sich in Berlin NW 7, Unter den Linden 56.

Der Caritasverband für Berlin hat für Berlin, die Mark Brandenburg, Nord- und Ostdeutschland die Hauptvertretung übernommen.

Infolge der regen Nachfrage tritt die Rotala für dieses Jahr bereits mit einem ausgewählten Programm an die Oeffentlichkeit. Sie hat insbesondere die Durchführung der deutschen Fahrt zum Eucharistischen Kongreß in Chikago im Juni 1926 übernommen. Sämtliche Palästinareisen des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande werden von ihr durchgeführt. Das Jahresprogramm der Rotala enthält weiter vier Spanienreisen, Osterwunderzüge nach Rom, Fahrten nach Assisi zur siebenten Zentenarfeier des Todestages des hl. Franziskus, Griechenlandreisen, Studien- und Erholungsreisen nach Schweden und Norwegen, Nordkapfahrten, Pilgerfahrten nach Lourdes, Gesellschaftsreisen nach Mittel- und Süditalien, Rivierareisen mit Besuch der oberitalienischen Seen, Einsiedelnfahrten mit Besuch der interessantesten Punkte des Schweizer Alpengebietes, Ferienreisen an den Rhein und an die Mosel, Donaufahrten nach Wien und Budapest, Autotouren durch das oberbayerische Alpengebiet usw.

In Kürze wird der Jahresprospekt erscheinen. Auf Wunsch wird er Interessenten kostenlos zugesandt. Anmeldungen für alle Reisen nimmt die Hauptvertretung der Rotala, Berlin, Niederwallstraße 11, bereits jetzt entgegen.

Loreto am Leithagebirge

In dieser Einsamkeit am Rande der Eichenwälder, die sich meilenweit dehnen, liegt am Hange des Leithagebirges der kleine Wallfahrtsort Loreto. Seit 190 Jahren war der einst berühmte Gnadenort seinem Zwecke entfremdet. Nun ist er ihm wiedergegeben worden, im Februar haben viele Tiroler Serviten das alte Heiligtum wieder in ihre Obhut genommen — war doch das Kloster durch Jahrhunderte im Besitze des Servitenordens.

Der Wallfahrtsort lag einst in der Grenze zweier Welten. Orient und Okzident begegneten einst einander am Grenzkamm des Leithagebirges. Und so sind auch die Schicksale der Grenzvölker über den kleinen Ort hinweggezogen und haben ihm ihre Spuren aufgedrückt. Römerfunde lassen annehmen, daß der Ort ehemals ein römisches Dörfchen war. Im Jahre 1400 wurde dem Andenken des Erzbischofs von Gran und Primas von Ungarn, Johann Kanisai, der Gutsherr auf dem Grunde des heutigen Loreto war, von seinen Erben eine Johannes-Kapelle errichtet, die wahrscheinlich von den Türken zerstört wurde. Mit dieser Kapelle hat das Haus Kanisai den ersten Grund zum heutigen Loreto gelegt. Vorübergehend in königlichem Besitz, kam Loreto schließlich in die Hände des Freiherrn von Stotzingen, eines Württembergers, der 1571 in österreichische Dienste getreten war und zuletzt die Würde eines Statthalters von Wien bekleidete. Im Jahre 1594 begann er am Abhange des Leithagebirges auf einem Grunde, der zu seiner Herrschaft Szarokeö gehört, einen neuen Ort zu bauen, das heutige Stotzing, das die Mutterkirche von Loreto werden sollte. Der Freiherr hatte einen einzigen Sohn, Johann Rudolf, der auf einer seiner vielen Reisen auch nach Loreto in Italien kam. Hier faßte der Jüngling, tief ergriffen von Andacht, den Entschluß, in seiner Heimat eine kleine Kapelle nach der Art jener von Loreto zu bauen. Er ließ eine Statue genau dem Gnadenbilde von Loreto nachbilden und nahm sie in seine Heimat mit.

Am 20. Juli 1644 fand er bei einer Treibjagd die Ueberreste der einstigen Johanneskapelle. Nun ließ Freiherr von Stotzingen sofort den Kapellenbau nach dem Maße der Loretokapelle in Angriff nehmen. Schon am Feste Mariä-Geburt desselben Jahres wurde die aus Loreto gebrachte Statue feierlich in die neue Kapelle übertragen und der Bischof von Neustadt, Joh. Thun, hielt in Gegenwart von 4000 Andächtigen zu diesem Anlaß das feierliche Hochamt. Das Marienbild, das man aufgestellt hatte, ist aus Holz geschnitzt, 1,25 Meter hoch, also fast ebenso hoch wie das alte Gnadenbild von Loreto. Die Ueberlieferung erzählt von zahlreichen Beweisen göttlicher Gnade, die hier die Pilger empfingen.

Der Zudrang der Wallfahrer nach dem neuen Loreto bedurfte aber einer besonderen Seelsorgepflege, zu der die bisherigen Kräfte nicht hinreichten. Daher berief der Freiherr von Stotzingen den Servitenorden, der im Jahre 1610 von Italien nach Oesterreich verpflanzt worden war und in der Wiener Vorstadt Roßau seine erste Niederlassung hatte. Der Bischof von Raab, Georg Draskovich, übergab den Serviten die Kirche und Gemeinde Stotzing, sowie die neue Loreto-Kapelle als selbständige Pfarre.

Im Jahre 1650 gingen Herrschaft und Pfarre in den Besitz des Hauses Nadasdy über. Graf Franz Nadasdy, ist eine in der Geschichte Ungarns vielgenannte Persönlichkeit. Ursprünglich Lutheraner, hatte er sich mit 24 Jahren zum katholischen Glauben bekehrt. Bei einer schweren Krankheit hatte er in Todesgefahr gelobt, der seligen Jungfrau in Loreto am Leithagebirge an Stelle der Kapelle eine Kirche zu bauen und bald schloß er an diesen Bau auch ein Kloster an. Die Kirche trug den Stil der Spätrenaissance und besaß ein breites Langhaus mit kühn gespanntem Tonnengewölbe, und rechts und links je drei Seitenkapellen mit gleichmäßig darüber laufenden Emporen. Die feierliche Einweihung der Kirche führte zahllose Gläubige aus Ungarn und Oesterreich nach Loreto, elf Bischöfe und fast der ganze ungarische Adel nahmen an der Festlichkeit teil.

Ein selbst verschuldetes Schicksal traf den Begründer des Klosters des Grafen Nadasdy. Der Ehrgeiz trieb ihn, sich an der Verschwörung zu beteiligen, die unzufriedene ungarische Magnaten gegen den Kaiser veranstalteten. Aber der Plan wurde ruchbar und im September 1670 erfolgte auf Schloß Poltendorf Nadasdys Verhaftung. Nach dreimaligem Verhör wurde er zum Tode verurteilt und am 30. April 1671 in Wien enthauptet. Er starb gefaßt, auf die Gnade Gottes vertrauend. — Ueber seinen Tod berichtet die Chronik manche ergreifende Einzelheit: „Nachdem ihm das Todesurteil verkündet war, antwortete er: „Jede Macht kommt von Gott und wer sich derselben widersetzt, widersetzt sich der Anordnung Gottes! Gebenedeit sei der Name des Herrn und sein Wille geschehe!" Hierauf gab er sich den schon begonnenen geistlichen Uebungen mit solcher Andacht hin, daß alle davon tief ergriffen waren. Er beichtete und verbrachte den Tag vor seinem Tode in religiösen Betrachtungen. Die ihm vorgesetzten Speisen rührte er kaum an. An seinem Todestage war er schon um 5 Uhr auf, hörte die Messe, empfing die heilige Kommunion und bekam, in seiner Linken ein Kreuz, in der Rechten eine brennende Kerze haltend, den Segen, den ihm der Papst einst für die Sterbestunde verliehen hatte. Er war sehr niedergeschlagen, es hielt ihn nur das religiöse Gefühl aufrecht. Er nahm vom Kaiser und von der Geistlichkeit Abschied. Er bat alle um Verzeihung, die er beleidigt hatte, sowie er auch allen herzlich verzeihe und nie an Rache denken würde, wenn er auch noch hundert Jahre leben würde."

Das waren die ersten Ereignisse, die mit der Gründung des Wallfahrtsortes Loreto am Leithagebirge zusammenhängen. Nun ist neues Leben in der stillen Stätte des alten Heiligtums eingezogen. Wieder tönen nun durch die Wälder die alten Lieder der Marienminne und wieder werden Waller aus Oesterreich und Ungarn an die eichenumrauschte Gnadenstätte pilgern, Trost und Heil suchend.

SLUB
Wir führen Wissen.